

La Garçonne

Victor Margueritte

La Garçonne

Aus dem Französischen von
Joseph Chapiro

Neu bearbeitet von
Sophia Sonntag

Das Widerstreben

I.

Monique Lerbier klingelte.

»Marie«, sagte sie, »meinen Mantel ...«

»Welchen, Mademoiselle?«

»Den blauen. Und meinen neuen Hut.«

»Soll ich Mademoiselle die Sachen hereinbringen?«

»Nein, legen Sie sie in meinem Zimmer zurecht ...«

Als sie wieder allein war, seufzte Monique. Wie lästig, dieser Wohltätigkeitsbasar! Wenn sie nicht Lucien dort hätte treffen sollen ... Es war so behaglich in dem kleinen Salon. Sie streckte sich wohligh auf dem Kanapee aus, lehnte den Kopf in die Kissen und überließ sich wieder ihrer Träumerei.

Sie ist fünf Jahre alt, isst eben in ihrem Zimmer zu Abend, an dem kleinen Kindertisch, an dem jeden Tag »Mademoiselle«, Gebieterin über ihr Leben, sie bedient und betreut. Aber heute Abend hat Mademoiselle Urlaub. Tante Sylvia vertritt sie.

Monique liebt Tante Sylvia leidenschaftlich. Einmal deswegen, weil sie beide nicht so sind wie die anderen. Alle anderen sind Frauen. Sogar Mademoiselle! Mama hat sie so genannt: »Wenn Sie auch Witwe sind! Eine Erzieherin heißt eben Mademoiselle!«

Tante Sylvia und Monique dagegen sind Mädchen. Sie ein kleines Mädchen, auch wenn sie sich schon recht groß

vorkommt. Und Tante Sylvia ist ein altes Mädchen ... Alt, so alt! Denn sie hat eine ganz runzlige Haut und eine Kichererbse am Kinn mit drei langen Haaren darauf.

Und dann bringt Tante Sylvia immer schwarzen Nougat mit, aus Mandeln und gebranntem Honig, wenn sie aus Hyères zu Besuch kommt. Hyères ist etwas ganz anderes als hier, aber Hyères ist weit weg ... Und nur was hier ist, ist wichtig. Und hier ist heute ein Festtag. Papa und Mama gehen in die Oper und vorher sind sie ins Restaurant eingeladen.

Die Oper ist ein Schloss, wo Feen zur Musik tanzen, und das Restaurant ist ein Ort, wo man Austern isst ... Und man lässt nur große Leute hinein, hat Tante Sylvia gesagt.

Aber da kommt ja eine Fee ... nein, das ist Mama! – in einem tief ausgeschnittenen Kleid. Auf dem Kopf hat sie weiße Federn und sieht aus, als hätte sie überhaupt nur weiße Perlen an. Monique berührt entzückt den Stoff ... Ja, wirklich lauter ganz kleine Perlen! Davon würde sie am liebsten eine Halskette haben!

Sie streichelt Mamas Hals, die sich rasch zu ihr neigt, um ihr gute Nacht zu sagen: »Nein, kein Gutenachtkuss, wegen meiner roten Lippen!« Und wie das kleine Händchen jetzt zu den samtigen Wangen emporsteigt, befiehlt die ungeduldige Stimme: »Lass das! Du wischst mir ja den ganzen Puder ab!«

Hinter ihr steht Papa ganz in Schwarz mit einem komischen weißen V, das aus der Weste steigt. Ein merkwürdiges Hemd, wie aus glänzender Pappe! Mama erzählt Tante Sylvia eine lange Geschichte und die hört lächelnd zu. Papa klopft ungeduldig mit dem Fuß auf den Boden: »Wegen deiner Angewohnheit, dir drei Stunden lang die Wimpern zu tuschen und die Nägel zu lackieren, werden wir noch das Vorspiel versäumen!«

Vorspiel? Wollen Papa und Mama denn spielen? ... Nein. Als sie fort sind, ohne sie geküsst zu haben (Monique ist ein bisschen betrübt darüber), erklärt ihr Tante Sylvia, dass das Vorspiel der Musik gemeint ist ... Also spielt man mit der Musik?

Monique fragt träumerisch: »Woraus ist die Musik gemacht?«

Tante Sylvia hat sie auf den Schoß genommen, streichelt sie und erklärt ihr: »Musik ist das Lied, das aus allen Dingen erklingt ... auch aus uns selbst, wenn wir glücklich sind ... aus dem Sturm, wenn er über den Wald und das Meer braust ... Und auch ein Zusammenklingen von Instrumenten, das an all das erinnert ... Und das Vorspiel ist wie ein großes Fenster, das sich zum Himmel hin öffnet, damit all das hereinkann und man es gut hört ... Verstehst du das?«

Monique sieht Tante Sylvia zärtlich an und nickt.

Monique ist acht Jahre alt. Sie ist rasch in die Höhe geschossen. Hustet oft. Darum hat Mademoiselle (es ist nicht mehr die Witwe, sondern eine Luxemburgerin mit knallroten Backen, Monique kann sie nicht ausstehen) strenge Anweisung, wenn sie am Strand mit ihr spazieren geht, sie nicht barfuß in den kleinen Tümpeln planschen zu lassen, wo die Krabben sich tummeln. Ferner soll sie nicht auf dem nassen festen Sand vor der Flut herlaufen. Sie darf auch die feuchten, kühlen Algen nicht aufheben, die so gut nach Meer riechen, auch keine Muscheln, deren perlmutterne Wölbung das Geräusch der Wellen einschließt ... »Was willst du mit dem Zeug denn machen? Wirf's weg!«, hat Mama ein für allemal befohlen.

Monique darf auch nicht so viel lesen, wie sie möchte (vom Lesen bekommt man Kopfweg). Dagegen muss sie

regelmäßig eine Stunde lang Tonleitern üben. (Es nützt nichts, wenn sie klagt, das mache sie verrückt; es scheint wohl eine Turnübung für die Finger zu sein.) Wenn das Ferien sein sollen, dann ist Trouville noch langweiliger als Paris!

Außerdem sieht sie hier ihre Eltern noch weniger.

Mama ist immer mit Freunden im Auto unterwegs. Und wenn sie – was selten vorkommt – abends einmal zu Hause isst, geht sie, sowie sie sich umgekleidet hat, ins Kasino tanzen. Bis spät in die Nacht ... Und morgens schläft sie dann. – Papa? Der kommt nur samstags mit dem Ehemännerzug. Und sonntags ist er mit den anderen Herren zusammen ... Geschäfte!

Am grässlichsten ist es, wenn Mama »einen Strandbummel« macht. Auf dem Steg ziehen zwei Reihen von Spaziergängern aneinander vorbei – auf und ab. Das sieht aus wie ein Wäschesgeschäft. In dichten Reihen defilieren die Mannequins, eine sieht aus wie die andere. Die Damen und Herren stehen in Grüppchen vor ihren Kabinen oder Zelten und tauschen Grüße mit den anderen Damen und Herren aus, die vorbeigehen.

Am Ende des Holzsteges angekommen, machen sie kehrt und das Spiel wiederholt sich. Was bezwecken sie eigentlich damit? Monique hat keine Ahnung. Wieder mal ein Geheimnis! Die ganze Welt steckt offenbar voller Geheimnisse, wenigstens scheint das so nach den Antworten, die man ihr auf ihre unablässigen Fragen gibt ...

Jetzt spielt sie nicht weit von dem mütterlichen Strandkorb mit der kleinen Morin und einer Kameradin, von der sie beide nicht wissen, wie sie heißt. Sie haben sie Kreisel genannt, weil sie sich fortwährend auf einem Bein herumdreht und dazu singt. Unter der nachlässigen Obhut der Luxemburgerin bauen die drei eine goldene Sandburg

mit Wällen und Gräben. In der Mitte steht, den Rechen militärisch geschultert, ein kleiner lockiger Junge, das sogenannte Lämmchen. Sie haben ihn dahin gestellt, damit er Ruhe gibt, und ihm gesagt: »Du bist die Besatzung!«

Nach der Spielregel ist die Besatzung frei, sobald die Burg fertig ist, und an ihrer Stelle wird die erste der drei, die sich fangen lässt, in die Burg eingesperrt. Aber die Burg will nicht fertig werden. Lämmchen wird ungeduldig, und ohne die Vollendung des Bauwerks abzuwarten, macht er einen kräftigen Ausfall. Kreisel und die kleine Morin sind fortgelaufen. Monique, die sich auf den Bündnisvertrag verlassen hat, ist stehen geblieben. Und als Lämmchen sie nun in die Burg sperren will, wehrt sie sich. Er gibt ihr einen Schubs ... Prügelei, Geheul ... Die Luxemburgerin, die herbeistürzt, bekommt ihren Teil Püffe ab, die Mütter mischen sich ein. Sie trennen die Kämpfenden und schütteln sie, ohne auf ihre verworrenen Erklärungen zu hören. Lämmchen widersetzt sich und bekommt ein paar Ohrfeigen. Gleichzeitig fühlt Monique eine Hand, die ihr Schläge versetzt: klitsch, klatsch! ... »Dich will ich lehren!« ...

Niedergeschmettert betrachtet sie die Feindin, die ihre Macht missbraucht. Die Feindin, die zufrieden ist, das durch das Unrecht entstandene Ungleichgewicht strafend wiederhergestellt zu haben ... Ihre Mama! Ist das denn möglich?... Wut und Staunen kämpfen in Moniques Seele. Sie macht Bekanntschaft mit der Ungerechtigkeit. Und sie leidet darunter, wie eine Erwachsene ...

Monique ist zehn Jahre alt. Sie ist schon erwachsen. Oder vielmehr, erklärt Mama achselzuckend, sie ist ein unausstehliches Kind mit ihren Launen, ihren Zuständen und ihren Nerven.

Immer macht sie alles anders als die anderen! Hat sie nicht letzten Sonntag ihr Spitzenkleid vollkommen zerrissen und sich obendrein erkältet, weil sie mit Michelle und ein paar Bengels im Park von Madame Jacquet Verstecken gespielt hat? Alte Mechelner Spitzen – ein veritabler Gelegenheitskauf, zu 175 Francs der Meter ... Und gestern Nachmittag in der Konditorei hat sie sich gar unterstanden, aus dem Schaufenster einen großen Hefezopf von ungefähr einem Kilo wegzunehmen und ihn – draußen auf dem Bürgersteig – einem zerlumpten kleinen Mädchen hinzutragen, das ihn zuvor schon mit Blicken verschlang! ... Statt eines ordentlichen Brotes!

Sie wollte den Hefezopf zwar aus ihrer Sparsbüchse bezahlen, aber das ist doch keine Mildtätigkeit mehr, das ist schon Extravaganz! Und letzten Endes eine falsch verstandene Großzügigkeit. Man sollte die Armen nicht auf den Geschmack von etwas bringen, das sie doch nicht haben können, und nach dem sie sich dann sehnen werden ...

Monique leidet unter diesen Vernunftsgründen. Sie möchte so gern die ganze Welt glücklich machen. Auch sie hat ja ihren Kummer: Die Ihren verstehen sie nicht. Sie kann doch nichts dafür, wenn ihr Charakter so ganz anders ist als der ihrer Umgebung. Sie kann auch nichts dafür, dass sie mit ihrem spitzen Gesicht und ihrer schlechten Haltung ihren Eltern keine Ehre macht: »Du bist aufgeschossen wie Unkraut!«, sagt man ihr ständig ... Wenn das so weitergeht, wird sie noch krank werden: Das hat man ihr oft genug prophezeit! Resigniert gewöhnt sie sich an den Gedanken, ja fast hat sie Freude daran. Sterben? – Das wäre eigentlich gar kein so großes Unglück. Wer hat sie denn lieb? Niemand. – Doch! Tante Sylvia.

Und in den Osterferien ist Monique nach einer schweren Bronchitis, die sie drei Wochen ans

Bett fesselte, so schwach, dass sie sich kaum auf den Beinen halten kann. »Die Tante ist da!« Und als der Arzt erklärt: »Das Kind müsste aufs Land ... für längere Zeit ... womöglich in den Süden, ans Meer ... Das Pariser Klima und das Großstadtleben bekommt ihr nicht ...«, ruft Tante Sylvia aus: »Ich nehme sie mit! Ich entführe sie euch. Hyères ist ausgezeichnet – nicht wahr, Herr Doktor? ...«

»Ausgezeichnet! Der ideale Ort ...«

Man wird sofort einig. Und Monique ist so froh bei dem Gedanken, dass sie in der Sonne, bei ihrer wahren Mutter leben darf, dass sie nicht einmal traurig darüber ist, dass Mama und Papa gar kein Bedauern über ihr Weggehen zeigen.

Monique ist zwölf Jahre alt. Sie trägt einen geflochtenen Zopf und ein kariertes Schulkleid. Sie ist Klassenerste im Pensionat ihrer Tante. Anstelle der nebligen grauen Straßen dehnt sich am Hügelabhang der große Garten vor ihr aus. Die Sonne hüllt alles in einen leichten Glanz. Der leuchtet um die Palmen, die wie riesige Farne aussehen, um die stacheligen Platten der Feigenkakteen und auf den bläulichen oder gelb geäderten Aloestauden, die dastehen wie große Sträucher aus Blech. Das Meer ist ebenso tiefblau wie der Himmel, und in der Ferne verschwimmen beide miteinander ...

Ostern ist wieder da, alles grünt und blüht! Jesus reitet auf seinem kleinen Esel einher unter grünen, sich wiegenden Zweigen. Die Erde ist ein einziger, leuchtender, bunter Teppich, bedeckt mit Rosen, Narzissen, Nelken und Anemonen.

Morgen wird Monique ganz weiß gekleidet sein, wie eine kleine Braut. Morgen! Da feiert sie ihre geistige Hoch-

zeit. Der gute Pfarrer Macahire – sie kann den Namen nicht aussprechen, ohne zu lachen – wird sie und ihre Gefährtinnen aus dem Katechismusunterricht zum Tische des Herrn zulassen.

Sie hat versucht, sich in die schönen Bibelgeschichten zu vertiefen; und das ist ihr umso besser gelungen, als sie ihre Aufgaben mit ihrer großen Freundin Elisabeth Meere wiederholt. Zabath ist Protestantin; sie hat schon vor vier Jahren ihre erste Konfirmation erhalten, und ihre eifernde Strenge verleiht dem mystischen Fieber, das in Monique brennt, eine seltsame Übersteigerung. Alle beide entdecken sie in Anbetung des Erlösers dunkel die Liebe.

Moniques Anbetung ist ganz Vertrauen, Hingabe, Reinheit. Sie schwebt in unschuldiger Trunkenheit auf den ausgebreiteten Schwingen ihres Traumes dahin. Sie hat nur eine einzige kindliche Furcht: Sie könnte den unsichtbar anwesenden Körper des geistigen Gatten entweihen, indem sie etwa auf die weiße Hostie beißt, während sie sie hinunterschluckt.

Auch soll sie, das hat Abbé Macahire ihr besonders ans Herz gelegt, vorher alle ihre sündigen Gedanken beichten. Und da sind zwei, die sie vergebens zu verjagen sucht. Immer wieder setzen sie sich wie hässliche Fliegen auf ihre Erwartung ... Ihr hübsches Kleid! Koketterie. Und die Eier, die Ostereier! Naschhaftigkeit! – Vor allem das große Schokoladenei, das sie aus Paris bekommen wird, und dann die mittelgroßen und kleinen aus Zucker in allen Farben – und sogar die richtigen, in rotem Wasser gekochte Eier, die sich in den Büschen und Wegeinfassungen des Gartens so lustig suchen lassen!

Das ist das große Geheimnis von Tante Sylvia, die schon seit Wochen für das ganze Pensionat diese Freuden und

Überraschungen vorbereitet. Dies ist nämlich ihre Art von Kommunion. Wenigstens beklagt sich Abbé Macahire darüber und meint: »Wie schade, dass diese anständige Frau eine Ungläubige ist!«

Es scheint aber keine sehr schlimme Sünde zu sein, da der Herr Pfarrer sie ihr offenbar verzeiht. Es wäre Monique doch sehr unangenehm, wenn sie etwa in den Himmel käme und Tante Sylvia in die Hölle! ... Aber all diese Gedanken machen ihr den Kopf ganz wirr ... Sie ist glücklich und das Wetter ist schön.

Monique ist 14. Sie erinnert sich nicht mehr daran, dass sie einmal ein kränkliches Kind war. In ihr steckt die robuste Kraft einer jungen Pflanze, die das rechte Erdreich gefunden hat und gesund in die Höhe gewachsen ist.

Sie ist jetzt in dem schönen Alter, in dem man viel liest, wo eine Welt der Fantasie sich auftut und die Jugend die wirkliche Welt in einen magischen Schleier hüllt. – Sie hat keine Ahnung vom Bösen, so sorgsam hat die Wachsamkeit ihrer Erzieherin all seine Keime in dieser natürlichen, gesunden Seele ausgemerzt. Dafür hat sie Verständnis und Verlangen nach dem Guten.

Elisabeth Meere ist noch immer ihre beste Freundin. Seit drei Jahren ist sie nun schon in Monique verliebt. Umso verliebter, als sie sie hoffnungslos begehrt. Nun wird sie das Pensionat bald verlassen, und da sie nicht aufrichtig ist, empfindet sie eine Scheu vor der offenkundigen Reinheit der Jüngeren. Sie möchte sie gern heißer küssen, aber sie wagt es nicht.

Monique, die für den Zeichenlehrer schwärmt, hat keine Ahnung von der Neigung Zabeths.

Ein Juniabend. Es dunkelt schon. Im Garten ist es noch so heiß, dass die Haut unter den Kleidern ganz feucht ist.

Zabeth und Monique gehen nach dem Abendbrot den Lavendelweg entlang, der bis zu den großen rötlichen Felsen führt, von wo man über die Dünen hinab aufs Meer sehen kann. Auf der anderen Seite sieht man die Berge, die sich blau vom rötlichen Himmel abheben. Weit draußen auf dem Meer schwebt ein kleines orangerotes Segel, und am Himmel ballen sich schwere kupferfarbene Wolken ... »Man erstickt!«, sagt Zabeth.

Nervös reißt sie ein duftendes Blatt von einer Orange und knabbert daran. Man atmet den Duft der hohen Eukalyptusbäume; er mischt sich wellenweise in den der anderen Blüten. Der ganze Rausch provenzalischer Erde.

Monique knöpft ihr Kleid auf und hebt die nackten Arme empor, vergebens nach ein wenig Kühle suchend ... »Da! Jetzt ist mein Achselband gerissen!« Das Hemd gleitet herab und lässt den Busen sehen. Seine kleinen, aber vollendeten Rundungen. Auf ihrer blonden, blaueädeten Haut sprießen die beiden Rosenknospen.

Zabeth seufzt: »Wieder mal eine Nacht, in der man nicht wird schlafen können, selbst wenn man sich ganz nackt ins Bett legt. Weißt du übrigens, dass deine Brust bald so groß ist wie meine?« ... »Wirklich?«, fragt Monique entzückt. »Ja doch! Sieh nur ... Aber deine sind wie Äpfel, meine mehr wie Birnen ...« Zabeth entblößt rasch ihre goldfarbene Brust. Sie vergleicht die längliche Form ihrer braunen, festen Brüste mit der atlassen Glätte von Moniques Busen. Ihre Hand umfasst ihn und streichelt ihn sanft ...

Bei diesem angenehmen Gefühl lächelt Monique, ohne darüber nachzudenken, ohne zu verstehen ... Aber als Zabeths Finger plötzlich drängender werden, sagt sie: »Schluss! Was fällt dir denn ein?« Zabeth wird rot und stottert: »Ich weiß nicht ... es muss das Gewitter sein!«

Zum ersten Mal empfindet Monique seltsame Ver-

wirrung. Rasch schließt sie ihr Kleid. Gleichzeitig ertönt eine ferne Stimme. Es ist Tante Sylvia, die »Monique! Zabeth!« ruft. Zabeth knöpft sich verlegen das Kleid zu ... Monique antwortet: »Hallo! ...« Die näherkommende Stimme bildet das Echo ...

Das Gewitter ist vorübergezogen.

Monique ist 17. Sie rechnet nach: ein, zwei, drei Jahre schon ist Krieg ... Ist das wirklich möglich? Schon die dritten großen Ferien, seitdem aus Hyères ein großes Lazarett geworden ist, wo die Verwundeten genesen.

Sie fühlt sich wie verfolgt von diesen erschreckten Augen, die in die Sonne blinzeln, wenn sie aus der Nacht endlosen Entsetzens auftauchen. Sie kann nicht begreifen, wie die Frontsoldaten sich an den grauenvollen Tod gewöhnen können, der sie jetzt ständig umgibt. Sie kann auch nicht verstehen, wie jene, die nur so tun, als gehörten sie zu den Kämpfenden – und jene, die überhaupt nicht an der Front sind –, dieses Leiden und Hinschlachten der anderen mit ansehen können.

Der Gedanke, dass die Hälfte der Menschheit verblutet, während die andere sich amüsiert und bereichert, verwirrt sie vollkommen. Die großen Worte, die man wie Fahnen schwenkt: Ordnung, Recht, Gerechtigkeit! stärken in ihr vollends die aufkeimende Empörung gegen die soziale Lüge.

Sie hat ihr Abschlussexamen mit Auszeichnung bestanden, denn sie hat ihre Studien auch während ihrer unaufhörlichen, geschickt erdachten Versuche, sich hilfreich zu erweisen, eifrig fortgesetzt. Nicht nur hilfreich den Rekonvaleszenten von Hyères gegenüber, sondern auch gegenüber der unbekanntenen Menge, die in den schmutzigen Höhlen der Schützengräben leidet ...